

# „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken.“ (Jes 55,8)

In der Krise des babylonischen Exils Gott neu sehen lernen

Professor Dr. Franz Sedlmeier, Alttestamentler aus Augsburg, beschreibt in seinem Artikel, wie Gott den Menschen eine neue Seh-Perspektive schenkt, die tiefer geht, als die augenscheinliche Wirklichkeit es zeigt. Es ist das Wort Gottes, das den Menschen verändern kann und die Ohren der Tauben öffnet und die Augen der Blinden auf tut.

„Gott sieht anders ...“ lautet der Titel dieser Ausgabe von *das prisma*. Wie aber sieht Gott? Sieht er denn überhaupt? Die Ereignisse in der Welt nehmen ihren Lauf und die Menschheit sucht mühsam ihren Weg. Schicksalhaft, wie es oft scheint. Und Gott – was hat er damit zu tun? Sieht er nur zu? – Handelt er auch? Wo und wie zeigt sich sein Handeln? Oder zieht er sich zurück und

überlässt die Menschheit ihrem Schicksal und die Welt ihrem Lauf? Das ist zumindest die Sicht jener siebenzig Männer, die sich in den Tempel von Jerusalem zurückgezogen haben und ihrer schicksalhaften Zeit einen Sinn abzugewinnen suchen.

## 1. „Der Herr sieht uns nicht ...“ (Ez 8,12)

„Der Herr sieht uns nicht; der Herr hat das Land verlassen“<sup>1</sup>, so äußern sich nicht irgendwelche Privatpersonen, sondern siebenzig Älteste aus dem Haus Israel, also Repräsentanten des Gottesvolkes. Siebenzig Älteste des Hauses Israel waren nach Ex 24,9-11 mit Mose auf den Gottesberg gestiegen, sie durften den Gott Israels sehen und in seiner Nähe Mahl halten, ein Bild für eine nicht mehr überbietbare Erfahrung der

---

<sup>1</sup> Die revidierte Einheitsübersetzung gibt den hebräischen Text etwas anders wieder: „Der Herr, der uns sieht, ist nicht da; der Herr hat das Land verlassen.“ Die Erfahrung der Gottferne ist jedoch in beiden Übersetzungen gleichermaßen festgehalten. Diese Aussage wird fast wortgleich in Ez 9,9 wiederholt und verschärft mit der Wiederholung die Dringlichkeit der Gottesfrage.

Einheit mit Gott. Nach Ez 8 befinden sich die Repräsentanten des Gottesvolkes im Tempel von Jerusalem. Sie pflegen dort ihre private Frömmigkeit und treiben Götzendienst, d. h. sie vergötzen ihre eigene Lebenswelt. Sie sehen sich dazu legitimiert, da doch JHWH, Israels Staatsgott, das Land verlassen habe und deshalb nicht sehe.

Hinter dieser rätselhaften Szene verbergen sich dramatische Geschehnisse. Unheil war über Jerusalem hereingebrochen. Es kam nicht ganz überraschend. Wache Geister wie die Propheten hatten es geahnt, teilweise auch angekündigt. Denn der marode Zustand im Gottesvolk schrie nach Erneuerung – religiös wie gesellschaftlich. Doch diese ließ auf sich warten. Stattdessen verlegte man sich auf politische Allianzen und militärische Bündnisse. Warnende Stimmen schlug man in den Wind. Eine unvernünftige Aufstandspolitik gegen die seit wenigen Jahren herrschenden Neubabylonier verbunden mit falscher Selbsteinschätzung und Überheblichkeit brachten das Fass zum Überlaufen. Es kam, wie es kom-

men musste. Die Truppen Nebukadnezars standen vor den Toren Jerusalems und belagerten die Stadt. Es blieb nur der Weg der Kapitulation. Der junge König Jojachin hatte den Mut, diesen Schritt zu tun. Er öffnete die Tore der Stadt und verhinderte so ihre Zerstörung (598/97 v. Chr.). Tempel und Stadt blieben zwar erhalten, doch einen Großteil der Elite, unter ihr auch König Jojachin und der Priestersohn Ezechiel, verschleppte man nach Babylon ins Exil. Ein neuer Regent namens Zidkija wurde eingesetzt, eine farblose Gestalt mit wenig Führungsqualität und leicht beeinflussbar.

Spätestens diese herbe Niederlage hätte zur Einsicht und zum Umdenken führen müssen. Doch es kam anders. Da Tempel und Stadt noch standen, sah man die erste Eroberung Jerusalems nur als kleinen Schönheitsfehler an, das Exil in Babylon als Provisorium, das bald überstanden sei. Jeremia in Jerusalem und Ezechiel im Exil warnen vor dieser Einschätzung und fordern eine grundlegende Neuorientierung. Doch ohne Erfolg. Statt ihrer finden andere

Kreise das Gehör Zidkijas. Da der Tempel noch in Betrieb ist, sei der unbesiegbare Gott noch in Jerusalem bei seinem Volk und werde es retten, so die einen in ihrem naiven Optimismus. Andere – etwa die siebzig Ältesten im Tempel – verknüpfen JHWH-Verehrung mit heidnischen Kulturen im Sinne einer Steigerung des Göttlichen. Was Israel auf seinem Weg unter Mühen gelernt und erkämpft hatte, ging so verloren: dass es einem einzigen gehörte – JHWH, der seine Nähe schenken konnte, doch immer auch der unverfügbare Gott blieb. In dieser krisenhaften Zeit meldeten sich auch die sog. falschen Propheten zu Wort (Jer 23; Ez 13). Mit einer seichten Botschaft von Heil und Frieden suchten sie den Beifall der Menge, bestätigten deren Lebensstil und wiegten sie so in trügerischer Sicherheit. Der heftige Einspruch eines Jeremia und eines Ezechiel fand wenig Resonanz. Kaum war ein Jahrzehnt vergangen, braute sich neues Unheil über Jerusalem zusammen. König Zidkija rebellierte gegen Nebukadnezar. Innerhalb kurzer Zeit standen die Truppen des Großkönigs erneut vor den Toren der Stadt. Dieses Mal gab es keine Schonung. Nach zweijähriger Belagerung wurde Jerusalem erobert (587/86 v. Chr.), zahlreiche Menschen verloren ihr Leben. Der Tempel wurde niedergebrannt, weitere Teile der Bevölkerung nach Babylon verschleppt. Das Ende des Staates Juda war gekommen.

## 2. „Der Herr hat mich verlassen“ (Jes 49,14)

Die Eroberung Jerusalems bedeutete weit mehr als eine nur politisch-militärische Niederlage. Denn die tragenden

Institutionen, die über Jahrhunderte – seit den Tagen Davids und Salomos – Halt und Orientierung gegeben hatten, waren zerbrochen. Das *Land der Verheißung*, das „von Milch und Honig fließt“, war in Feindes Hand. Doch dieses Land war nicht irgendein beliebiges Wohngebiet, es war das Land, das schon den Vätern Abraham, Isaak und Jakob eidlich zugesichert wurde und das als Gabe JHWHs auch das Ziel des Exodus war. Ohne Gabe des Landes blieb der Exodus ein Torso. So stellte sich die bedrückende Frage, ob die großen Verheißungen an die Väter und an Mose noch gültig waren? Oder war das JHWH-Volk einem Wahnbild gefolgt?

Mit dem Eintritt Israels in die Welt der Staaten unter David und Salomo gewannen die Könige eine besondere Bedeutung. Wenngleich ihr Wirken einer scharfen Kritik unterzogen wurde und prophetische und andere oppositionelle Kreise das Tun von Recht und Gerechtigkeit einforderten, das *Königtum* war zu einer tragenden Institution für das JHWH-Volk geworden. Dies galt besonders für die davidische Dynastie, die – so die Verheißung JHWHs – „auf ewig festen Bestand“ haben sollte. „Wo sind die Taten deiner früheren Huld geblieben?“, fragt Psalm 89,50 und konfrontiert JHWH mit seiner eigenen Verheißung. War er außer Stande, zu seinem eigenen Schwur zu stehen? – War er den Göttern der andern Völker unterlegen?

Und dann gab es die *Institution des Tempels*. Salomo hatte ihn erbauen lassen und eingeweiht im Vertrauen, dass der Ewige, dessen Wohnung im Himmel ist, hier seinen Namen werde woh-

nen lassen (1 Kön 6-8). Generationen von Wallfahrern waren zum Tempel gepilgert, um die großen Wallfahrtsfeste zu begehen und sich je neu unter den Segen des Zionsgottes zu stellen. Nun war der Tempel zerstört, der Ort der göttlichen Gegenwart inmitten seines Volkes. War Gott nicht imstande, sein eigenes Haus zu schützen?

Der Zusammenbruch dieser tragenden Institutionen führte zur Verunsicherung in zentralen Fragen des Glaubens. War JHWH, dem man bislang gefolgt war, der Geschichte nicht mächtig, hatte er sich anderen und mächtigeren Gottheiten zu beugen? War es ratsam, ihm treu zu bleiben oder war es nicht doch besser, die Gegebenheiten anzuerkennen und die Götter anderer, stärkerer Völker zu verehren? Hinzu kam die sog. altorientalische Landgott-Theologie, nach der das Schicksal eines Volkes und das seiner Gottheit zusammenfielen. Bei diesem damals verbreiteten theologischen Verstehenshorizont musste man davon ausgehen, dass die Niederlage Israels zugleich die Niederlage seines Gottes war. War mit seinem Volk nicht auch Israels Gott gescheitert? Diese existenzielle Not wurde verschärft durch den Spott der Heidenvölker, die ihre Häme offen kundtaten: „Warum dürfen die Heiden sagen: ‚Wo ist denn ihr Gott?‘“ (Ps 79,10).

Die dramatische Verlusterfahrung und die damit einhergehende Glaubens- und Gotteskrise findet auch in die Verkündigung des Deuteropropheten Eingang, wenn er in Jes 49,14 das Gottesvolk zu Wort kommen lässt: „Der Herr hat mich verlassen, Gott hat mich vergessen.“ Der innere Zusam-

menbruch führte in eine zunehmende Resignation. Perspektiven waren nicht sichtbar. Die im Exil wie in der judäischen Heimat lebenden JHWH-Gläubigen sahen sich am Ende ihrer Möglichkeiten. Ezechiel kleidet diese ganze Hoffnungslosigkeit in das gewaltige Gemälde von den Totengebeinen. In einem visionären Erleben (Ez 37,1-14) wird er hinausgeführt in eine Ebene. Was er schaut, ist erschreckend: eine Ebene voller vertrockneter Totengebeine. Dass hier noch einmal Leben erstehen kann, ist ausgeschlossen. Ein Deutewort präzisiert, was sich hinter diesem makabren Bild verbirgt: „Menschensohn, diese Gebeine sind das ganze Haus Israel. Siehe, sie sagen: Ausgetrocknet sind unsere Gebeine, unsere Hoffnung ist untergegangen, wir sind abgeschnitten“ (37,11). Es ist ausgeschlossen, dass es – „abgeschnitten“ vom Leben – noch Zukunft gibt. Die Frage JHWHs an Ezechiel mag auf den ersten Blick zynisch klingen, liegt doch die Antwort auf der Hand: „Menschensohn, können diese Gebeine wieder lebendig werden?“ (V. 3) – Die Reaktion des Propheten jedoch überrascht. Statt zu sagen „Nein! Hier ist es kein Leben mehr möglich!“, gibt er die Frage, welche Zukunft ein totes Volk habe, an Gott zurück: „JHWH und Gebieter, du weißt es“ (V. 3). Öffnet sich hier nicht doch ein Spalt der Hoffnung mitten im Tod? Sollte es Gott nicht zuzutrauen sein, dass es „*vita ex morte*“ gibt, dass aus Tod neues Leben erstet? Und das, weil Gott anders sieht?

### 3. „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken“ (Jes 55,8)

In jener dramatischen geschichtlichen Stunde des babylonischen Exils ergeht der Ruf auch an einen uns namentlich nicht bekannten Propheten, dessen Verkündigung in das Jesajabuch aufgenommen wurde.<sup>2</sup> Als der göttliche Ruf an ihn ergeht „Verkünde!“ verweigert er sich. „Was<sup>3</sup> soll ich verkünden?“ – Mit anderen Worten: Wozu verkünden? Was soll das, in einer Zeit, in der alles zusammenbricht und nichts Bestand hat? Der Prophet kleidet seine Vergänglichkeitserfahrung in bildhafte Rede: „Alles Fleisch ist wie das Gras und all seine Güte ist wie die Blume auf dem Feld. Das Gras verdorrt, die Blume verwelkt ...“ (Jes 40, 6f). Die Antwort, die er aus dem Raum der Transzendenz erhält, ist überraschend. Seine Wahrnehmung wird zunächst bestätigt. Es ist so: Nichts hat Bestand, alles vergeht. „Das Gras verdorrt, die Blume verwelkt“ (V. 8). Aber – inmitten aller Vergänglichkeit gilt: „Das Wort unseres Gottes bleibt in Ewigkeit“ (V. 8). So wahr es ist, dass nichts im Leben Bestand hat, so wahr ist auch: Inmitten der Vergänglichkeit gibt es die Möglichkeit, festen

Halt zu gewinnen – durch das Wort Gottes. Dieses gibt dem Leben eine neue Perspektive. Es lässt die Welt anders und mit neuen Augen sehen. Der uns namentlich unbekanntes Exilsprophet kann sich auf dieses Wagnis einlassen. Er traut dem Wort und bricht auf. Er kann andere dafür gewinnen. So entsteht inmitten der Exilswelt eine Gemeinschaft, die neu zu leben beginnt: im Vertrauen auf das Wort und auf den, dessen Wort sie angeht.

Angesichts der Vergänglichkeitserfahrung seiner Zeit unterstreicht Deuterjesaja die Transzendenz Gottes. Er ist nicht Teil dieser Welt. Gott, der alles geschaffen hat und ins Dasein rief, ist der eine und einzige Weltenherr. Außer ihm gibt es keinen. „Seht, die Völker sind wie ein Tropfen am Eimer, sie gelten soviel wie ein Stäubchen auf der Waage. Ganze Inseln wiegen nicht mehr als ein Sandkorn“ (40,15). Vor ihm, dem transzendenten Gott, ist die Schöpfung winzig. Doch wer ihm traut und seinem Wort Glauben schenkt, findet neuen Zugang zum Leben: „Jakob, warum sagst du, Israel, warum sprichst du: Mein Weg ist dem Herrn verborgen, meinem Gott entgeht mein Recht? Weißt du es nicht, hörst du es nicht? Der Herr ist ein ewiger Gott, der die weite Erde erschuf. Er wird nicht müde und matt, unergründlich ist seine Einsicht. Er gibt dem Müden Kraft, dem Kraftlosen verleiht er große Stärke. Die Jungen werden müde und matt, junge Männer stolpern und stürzen. Die aber, die dem Herrn vertrauen, schöpfen neue Kraft, sie bekommen Flügel wie Adler. Sie laufen und werden nicht müde, sie gehen und werden nicht matt“ (Jes 40,27-31).

2 Der einschlägige Text in Jes 40,6-8 greift vermutlich die Berufung des Jesaja in Jes 6,1-11 auf und setzt beide Texte zueinander in Beziehung. Es ist in der Exegese umstritten, ob der sog. Deuterjesaja eine Einzelgestalt ist oder ob sich dahinter eine schriftgelehrte prophetische Gruppe verbirgt, welche die Botschaft aus Jes 1-30 aktualisierend und theologisch reflektierend bearbeitet. Dass hinter dem sog. Tritojesaja schriftgelehrte Kreise als Verfasser anzunehmen sind, ist weitgehend anerkannt. Umstritten ist die Frage bei Deuterjesaja, da seine Botschaft auch deutlich das Profil einer prophetischen Persönlichkeit erkennen lässt. Die hier vorgelegten Überlegungen gehen von einer prophetischen Einzelgestalt aus.

3 Die Partikel „was“ zielt nicht auf einen bestimmten Inhalt, wie gerne angenommen wird, sondern stellt die Frage nach dem Sinn: Wozu soll das gut sein? Was soll das nützen?

Gegen Ende seiner Botschaft, in Jes 55,8-11, kommt der Verfasser noch einmal auf diese Größe Gottes zu sprechen, den kein Mensch von sich aus erreichen kann. Denn er ist nicht Teil dieser Welt, sondern steht ihr als der Heilige gegenüber. „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege – Spruch des Herrn. So hoch der Himmel über der Erde ist, so hoch erhaben sind meine Wege über eure Wege und meine Gedanken über eure Gedanken.“ (55,8f). Doch wenn das Geheimnis Gottes dem Menschen entzogen ist, wenn Gott die Dinge so ganz anders sieht, wie kann der Mensch ihn verstehen, wie ihm sich nahen und wie mit und aus ihm leben? – Was vom Menschen her unmöglich ist, das wird von Gott her möglich. So fährt der Text fort: „Denn wie der Regen und der Schnee vom Himmel fällt und nicht dorthin zurückkehrt, sondern die Erde trinkt und sie zum Keimen und Sprossen bringt, wie er dem Sämann Samen gibt und Brot zum Essen, so ist es auch mit dem Wort, das meinen Mund verlässt: Es kehrt nicht leer zu mir zurück, sondern bewirkt, was ich will, und erreicht all das, wozu ich es ausgesandt habe.“ (V. 10f).

Durch das göttliche Wort tritt etwas Neues in die Menschenwelt ein. Es vermittelt eine neue Sicht der Dinge. Und es trägt eine besondere Fruchtbarkeit in sich, wie das Wort von der keimenden und sprossenden Saat anschaulich macht. Das Wort Gottes verbindet nicht nur Gott und Welt, es lässt auch neues, gottgewirktes Leben heranwachsen.

#### 4. Gott sieht anders: Er macht sehend!

Gott sieht anders. In der Tat! Sein Sehen ist zugleich auch ein Sehend-machen. Dieser Prozess der Transformation zeigt sich im Verlauf des Jesajabuches. Nach dem Gerichtswort Jes 6,9f hat das Volk Augen und sieht nicht, Ohren und hört nicht (vgl. auch Apg 28,25-28). Doch der Weg Gottes mit seinem Volk zielt auf Heilung und Erneuerung, wie Jes 35,5 deutlich macht: „Dann werden die Augen der Blinden aufgetan, und die Ohren der Tauben werden geöffnet.“ Dass Gott anders sieht, bezieht sich nicht nur auf einen Wechsel in der Perspektive, sondern und vor allem auf sein transformierendes Handeln, das aus Enge und Dunkel herausführt, das die Gräber öffnet, um an die Vision Ezechiels zu erinnern (Ez 37,12-14).

Der frühere Bischof von Aachen, Dr. Klaus Hemmerle, hat dieses andere göttliche Sehen, das die Wahrnehmung des Menschen von innen her erneuert, ihm eine neue Sichtweise verleiht, in einen poetischen Text gefasst. Er trägt den Titel „Osteraugen“.

*Ich wünsche uns Osteraugen,  
die im Tod bis zum Leben,  
in der Schuld bis zur Vergebung,  
in der Trennung bis zur Einheit,  
in den Wunden bis zur Herrlichkeit,  
im Menschen bis zu Gott,  
in Gott bis zum Menschen,  
im Ich bis zum Du  
zu sehen vermögen.  
Und dazu alle österliche Kraft.*



**Kurzfassung:**

Der Augsburger Alttestamentler Prof. Dr. Franz Sedlmeier stellt zu Beginn seines Beitrags die Frage, ob Gott in der Welt auch wirklich handelt. Den Eindruck, dass der Herr sein Land verlassen haben könne, hatten schon die siebenzig Ältesten aus dem Haus Israel, Repräsentanten des Gottesvolkes im Tempel von Jerusalem. Noch mehr habe sich diese Frage gestellt, nachdem Jerusalem im Jahr 587/586 v. Chr. erobert wurde und viele Bewohner nach Babylon verschleppt wurden. Damit war das Land der Verheißung in Feindes Hand. So stellte sich für das Volk Israel, so Sedlmeier, die bedrückende Frage, ob die großen Verheißungen JHWHs eigentlich noch gültig waren. Der Zusammenbruch der tragenden Institutionen Israels wie das „Königtum“ und die „Institution des Tempels“, führte zu einer allgemeinen Verunsicherung in zentralen Glaubensfragen. Diese „dramatische Verलusterfahrung und die damit einhergehende Glaubens- und Gotteskrise“ komme laut Sedlmeier auch in Deuterocesaja zum Ausdruck. So heiße es in Jes 49,14: „Der Herr hat mich verlassen, Gott hat mich vergessen.“ Aber dennoch klingt bei Ezechiel an, dass im Blick auf die Ebene vertrockneter Totengebeine (Ez 37,1 -14) es doch „einen Spalt der Hoffnung mitten im Tod“ geben kann. Der

Alttestamentler schreibt: „Sollte es Gott nicht zuzutruen sein, dass es „vita ex morte“ gibt, dass aus Tod neues Leben erstet? Und das, weil Gott anders sieht?“ Diese Hoffnung scheint auch auf im Blick auf einen unbekanntem Propheten, der aus dem „Raum der Transzendenz“ die Botschaft vernimmt, dass inmitten aller Vergänglichkeit doch etwas bleibt: „Das Wort unseres Gottes bleibt in Ewigkeit“. (Jes 40,8) Es ist das Wort Gottes, so Sedlmeier, das „dem Leben eine neue Perspektive gibt“. Wer Gottes Wort traut, findet neuen Zugang zum Leben. Und er kann erleben, dass jedes Wort, das Gottes Mund verlässt, etwas bewirkt. So heißt es in Jes 55,11: „Es kehrt nicht leer zu mir zurück, sondern bewirkt, was ich will, und erreicht all das, wozu ich es ausgesandt habe.“ Der Alttestamentler unterstreicht, dass das Wort Gottes eine „neue Sicht der Dinge“ vermittele. Das Sehen Gottes sei auch ein „Sehend-machen“, bei dem „die Augen der Blinden aufgetan“ werden.